

8.1.1968

Lieber Herr Pfarrer Möckesch,

der erste Brief, den ich im heute eingelaufenen Poststoß ergriff und öffnete, war die Klagedrohung eines Wiener Rechtsanwalts, weil ich dem Verlag Cura (früher Wancura) aus Vorschüssen fast 20.000 Mark schulden soll. Dieser Verlag war mein Unglück. Er zahlte mir vor einem Jahrzehnt zwei Jahre lang monatlich einen Betrag von DM 1000, damit ich den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" schreibe, verlange dann aber gleich etwas von meinen anderen Büchern und bekam auf solche Art außer meinen Romanen, die inzwischen bei anderen Verlegern alle vergriffen sind und keine Neuauflage erleben, meine Bücher in die Hand, alle Novellen, die "Flausen", die Erzählungen, und brachte alles hübsch heraus, kündigte es aber weder im Katalog des Börsenvereins noch sonstwie an, schließlich verramschte er einige der Bücher. Er war also unfähig, mit 5 - zum Teil dickleibigen - Büchern die Vorschüsse hereinzukriegen. Nun will er das Geld zurückhaben, eine rechtliche Narrheit, denn es waren ja Vorschüsse und kein Darlehen. Doch das wird wieder Aufregungen geben. Mein Sohn Jobst, der Rechtsanwalt, wird das Beste schon herausdröseln. Damals konnte ich den 2. Band zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" nicht schreiben, weil Wancura mir dazu keine Zeit ließ und ich ein Buch nach dem anderen für ihn druckfertig machen mußte, darunter auch den 1. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten", den ich völlig - doch nur stilistisch - überarbeitete für die Ausgabe letzter Hand. - Vor zwei Jahren haben Freunde von mir, die ich bis auf einen nicht kenne, ^(keine Sachsen!) mir ebenfalls für zwei Jahre ohne Verpflichtung ein Fixum monatlich als Darlehen zukommen lassen, damit ich ruhig arbeite. Warum ich trotz dieser Sicherung nicht fertig wurde mit dem großen Buch, ist zu erzählen schwer - es waren vorwiegend künstlerische Bedenken, und nun habe ich auch diese Last auf dem Herzen, ein Schuldgefühl, daß ich nicht leisten konnte, was man von mir erwartete. Doch da bin ich wenigstens nicht bedrängt. Im letzten Jahr brachten meine noch im Handel befindlichen Bücher nicht DM 50 ein. Ich lebte also von jenem Darlehen aus Österreich und von dem ^{meinem} einzigen "festen" - natürlich nicht immer fortdauernden - Einkommen, das ich als Honorar für die Südstd. Vj. Bl. bekomme, DM 400 monatlich. Wie andere Künstler, die alt sind und keine Steuern oder nur geringe zahlen, weil sie nichts verdienen, bekomme ich aus der Künstlerhilfe des Bundespräsidenten vierteljährlich einen Betrag, der im Durchschnitt DM 500 aus-

macht. Natürlich verdiene ich durch Mitarbeit an Zeitungen und Vorträgen noch etwas - es wird im letzten Jahr DM 1.000 kaum erreicht haben. Das also ist meine Situation, eben die Situation eines als national verschrieenen Autors in einem Deutschland, wo das literarische Geschäft fast ganz in den Fängen der Gruppe 47 und ähnlicher Leute liegt. Ich arbeite täglich mindestens 14 Stunden. Aber es ändert sich nichts in meinen Umständen, und einmal werde ich - was ich ungern täte - die Hilfe meiner Kinder erbitten; sie würden sie mir sofort gewähren. Aber das wäre wie ein endgültiges Abdanken.

Der letzte Brief, den ich heute öffnete, war der Ihre. Sie können sich vorstellen, wie er mir gut getan hat. Ich will darüber, was Sie mir mitteilen, schweigen, sogar meiner Frau gegenüber. Die ja mit mir mitleidet, daß ich mit dem ungeheueren 2. Band zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" nicht recht vorwärtskomme, wohl auch deswegen, weil ich so bedrückt bin und mir Vorwürfe mache, weil ich Schulden habe.

Danken will ich Ihnen aber jetzt schon für Ihre gute Absicht. Und mehr sei jetzt dazu nichts gesagt.

Übrigens besuchte mich Dr. Bruckner samt Frau vor zwei Tagen. Er deutete mit keiner Silbe an, daß er von Ihnen eine mich berührende Zuschrift habe.

Nochmals Dank und viele Grüße!

Ihr

ikgs

23.1.1968

Lieber Herr Pfarrer Möckesch,

x die
Kirchen-
bücher
es freut mich, aus Ihrem Brief vom 21.1., für den ich danke, zu erfahren, daß Ihre Zusammenarbeit mit Karl Knopf in Gang kommt. Er freut bin ich auch, daß Sie meinen Bedenken gegen eine Veröffentlichung der Aufbewahrungsorte* in meiner Zeitschrift zustimmen. Es ist sicher besser so, wie Sie es jetzt machen wollen. Dabei wünsche ich, daß die Handsmannschaft Ihnen die Kosten ersetzt, wie Sie es mit Recht fordern. Nun soll die Landsmannschaft, ^{aber} seitdem Grundmann nicht mehr die Patenschaft betreut, finanziell nicht ~~mehr~~ so flott sein wie bisher - das konnte ich aus einer Bemerkung Hönigs schließen, obwohl ich bewußt gerade nach diesen Dingen nicht frage. Grundmann, ^{gleich} wie man zu ihm stehen mag, hatte wirklich großes Interesse an den Sachsen. Dadurch konnte man ihn leicht für gewisse Pläne gewinnen, die ihm gut schienen. Vielleicht liegt es an dieser geldlichen Beengtheit, daß Bruckner Ihnen noch nicht antwortete; es ist ihm unangenehm, Dinge bei Plesch durchzufechten, gegen die dieser den Einwand erheben kann, es fühle das Geld dafür. Aber Bruckner schiebt auch sonst manches auf die lange Bank. Das muß man wissen, so sehr man ihn schätzt. Er ist gebildet, gutwillig, anständig, aber kein Kämpfer, und dazu noch recht bequem. Für mich war er dennoch oft ein Labsal inmitten der Menschen, die sonst an mir vorüberglitten.

Nun sehe ich, was Sie planen. An eine ähnliche Stiftung zur Unterstützung alter Landsleute, die sich durch geistige (nicht bloß literarische) Leistungen verdient gemacht haben, dachte ich oft, als ich Sprecher war. Man braucht dabei allerdings ziemlich viel Geld, wenn man eine Stiftung im Auge hat, also eine Dauereinrichtung, aus der ja bloß die Zinsen ausschüttbar sein können zu Gunsten derer, die man unterstützen will. Aber - ich will mich zu Ihren Plänen nicht weiter äußern, bloß noch dies: Paul Philippi war nie mein Freund, und ich habe, auch öffentlich, genug Kritik an ihm geübt. Er denkt zweifellos anders als Sie. So ist er ein Anhänger Bischofs Müller und lehnt die Auswanderung unserer Landsleute aus Siebenbürgen ab. Es sollte mich wundern, wenn er auf Ihre Anregung eingeht und eine Tagung nach Nürnberg legt, bloß um dem dortigen Regime einen Anschauungsunterricht über die Leistungen der Deutschen im Südostdeutschum zu geben. Und warum muß der Landeskundeverein bei der Stiftung mitbeteiligt sein? Geld hat er keines. Er würde aber entschieden Einfluß auf die Stiftung suchen. Daß die Siebenbürgische Bibliothek am unsinnigsten Ort aufbewahrt wird, im Altersheim Gundelsheim, verdanken wir auch den Philippiden.

Orend schnappte auf meinen Brief nicht ein. Das ersehen Sie aus der Durchschrift meiner Antwort an ihn; ich schickte sie Ihnen heute früh zu und brauche sie auch nicht mehr. Sein Manuskript müßte zweifach abgelichtet werden. Das kann ~~in~~ einem Institut nicht gar zu teuer sein. ~~Das~~ Abschreiben dauert lang und ist bei weitem kostspieliger, abgesehen von den Tippfehlern. Sie dürfen Orend nach Wissen und Können nicht über Klein stellen. Oh, da beide kann man nicht vergleichen. Ich will dies nicht weiter ausspinnen, aber ich kenne Orend und Klein sehr genau seit über 40 Jahren als Menschen und Gelehrte, als Charaktere und auch darnach, inwieweit sie wahrhaft Freund sein können.

Es grüßt Sie wie immer herzlich Ihr

Die zwei Beilagen Ihres Briefs
lege ich hier hinzu.

Herrn

Pfarrer Viktor H. Nöckesch

85 N ü r n b e r g

Fritz von Röth Straße 16

7. Oktober 1970

Lieber verehrter Herr Pfarrer,

es freut mich sehr, daß Sie den Aufsatz über die "Sächsische Garde", um den ich Sie gebeten habe, schreiben wollen, auch wenn Sie es nicht gleich tun können. Dieses Thema wurde meines Wissens noch nie behandelt, und deshalb wird es die Leser fesseln. Sie brauchen aber keinen umfangreichen Artikel zu schreiben. Ich glaube, in 100 bis 150 Zeilen läßt sich über jene Episode - etwas anders war es ja nicht - alles berichten.

Wer im Germanischen Museum der Herr war, der sich Todericiu gegenüber so blamierte, weiß ich nicht. Jedenfalls aber ist seine Einstellung eine Blamage für das Museum. Und wenn dieses nun daran denkt, bei seinen aus Siebenbürgen stammenden Gegenständen an Stelle der deutschen die heute amtlichen rumänischen Ortsnamen zu setzen, so halte ich das wie Sie für einen Skandal und für einen Anlaß, dagegen in der Presse aufzutreten. Ich werde es ganz gewiß tun. Der Skandal liegt nicht allein darin, daß die Museumsleitung vermeint, mit einer solchen Regelung die heutigen Tatsachen zu respektieren, denn in Rumänien selbst dürfen ja sogar heute die Deutschen in ihrer Presse die deutschen Ortsnamen gebrauchen, sondern vor allem in der Barbarei der Mißachtung der eigenen Sprache. Nur ein ungebildeter Tropf verwendet nicht die Ortsnamen der Sprache, die er gerade spricht. Es handelt sich hier also weder um eine politische noch eine nationale Angelegenheit, sondern schlechthin um Kultur oder Unkultur. Im beigelegten Korrekturabzug eines im nächsten Heft meiner Zeitschrift erscheinenden überaus beachtenswerten Aufsatzes habe ich in den rot unterstrichenen Zeilen einer Fußnote zu dieser Frage sicherlich schon zum fünften- oder sechstenmal Stellung genommen. Dabei erinnere ich Sie an die Satire Ludwig Thomas "Käsebiere's Italienreise", in welcher eine hochgestochene dumme Gans geschildert wird, die in Italien dieselbe Barbarei betreibt, die das Germanische Museum offenbar beabsichtigt.

Wir erleben es nun schon seit 25 Jahren, daß in unserm Volk die Unterwürfigkeit der Besiegten zum Himmel stinkt. Man kann aber auch als Besiegter Würde bewahren und sich anständig benehmen.

Übrigens hat der bekannte Gelehrte Professor Weiter vor einiger Zeit das Thema der Ortsnamen auch sehr eindrucksvoll und richtig bearbeitet. Leider habe ich keinen Abzug seines Aufsatzes.

Für die Ablichtung des Offenen Briefs an den Bundespräsidenten danke ich Ihnen ebenfalls. Ich kannte ihn noch nicht. Über Heinemann will ich mich Ihnen gegenüber im Einzelnen nicht äußern. Man hat Lübke lächerlich gemacht, weil er frühzeitig senile Sprachschwierigkeiten hatte, aber er war mir hundertmal lieber als dieser sich bei den kleinen Leuten und bei der Linken ständig anbietenden Heinemann, der im Ausland vor jedem Grab unserer gefallenen Feinde das Hauptentblößt, dies aber noch nie vor einem deutschen Soldatengrab getan hat. Ich hörte auch niemals, daß er sich um die Vertriebenen kümmerte. Wir verdanken ihm auch jene famose Justizreform, die es unmöglich macht, einen brutalen Schläger, der schon öfter ganze Wirtschaften demoliert hat, in Haft zu halten, bis er verurteilt wird. Der Kerl wird bis zu seinem Prozeß noch viel Schaden anrichten. Aber schlimmer ist es, in einem Land solche Leute wie Heinemann an der Spitze zu sehen, dem das Staatsethos, vom Reichsauftrag zu schweigen, eine unangenehme Angelegenheit ist.

Das "Deutschland-Magazin" wird mir zugeschickt, leider nicht jede Nummer. Es zu den Zeitschriften und Zeitungen, die ich schon beziehe, zu abonnieren, fällt mir nicht leicht, denn ich bin wirtschaftlich nicht auf Rosen gebettet.

Das Buch Lehrs über England als Weltbeglückter kenne ich nicht, besitze aber einen dicken Band aus dem 2. Weltkrieg mit einer allerdings propagandistischen Zusammenstellung der "Englischen Humanität". In welchem Verlag ist Lehrs Buch erschienen?

Ich und meine Frau danken für die Grüße, die Sie, auch im Namen Ihrer Frau, uns zugeschickt haben, und grüßen Sie ebenso herzlich!

Ihr

ikgs

Moinech

Starnberg 12.1.1971

Lieber verehrter Herr Pfarrer,

mit großer Freude und Zustimmung las ich, wie ausgezeichnet Sie den unanständigen Aufsatz von Schlesak gekennzeichnet und der Redaktion von "Christ und Welt" die Leviten gelesen haben. Ich danke Ihnen für diese Schützenhilfe herzlich. Sie wird ihren Eindruck nicht verfehlen. Übrigens weiß ich, daß auch andere meinerwegen zur Feder gegriffen und der Redaktion geschrieben haben. Der bekannte Osteuropaforscher Prof. Rhode, Mainz, schickte mir heute den Durchschlag eines längeren in dieser Angelegenheit verfaßten Briefes an die Redaktion, der er mit so scharfen Worten wie Sie erklärt, daß Schlesaks Ausführungen ein Erzeugniß des Hasses seien.

Ich habe Ihren Brief sofort in den Postkasten geworfen, nachdem ich ihn vorher ablichten ließ, um mich auch später *an ihm* erfreuen zu können.

Wissen Sie schon, daß am 10. Januar in Innsbruck Karl Kurt Klein gestorben ist? Wir haben einen großen Landsmann verloren und ich einen guten Freund.

Mit freundschaftlichen Grüßen Ihr

29.1.1971

Lieber Herr Pfarrer Möckesch,

außer Ihrem ausgezeichneten Protestbrief gegen Schlesaks Aufsatz trafen in der Redaktion von "Christ und Welt" noch manche empörte Stellungnahmen ein, deren Durchschrift ich erhielt. So schrieb ^{als} erster wohl Prof. Rhode, Mainz, der Bekannte Ostkundler, gleich nach der Lektüre dem Chefredakteur, es sei unbegreiflich, daß die Zeitschrift ein solches Gebräu von Haß und Unrichtigkeiten abdruckte. Obwohl die Zeitschrift bis heute auf die Zuschriften nichts öffentlich verlauten ließ - was ich keineswegs billige - antwortete, wie mir Rhode eben schrieb, ihm der Chefredakteur, es ^{bei} ihm leider der Schlesak-Aufsatz vor Drucklegung nicht zu Gesicht gekommen. Wäre das geschehen, so hätte Schlesak keine Gelegenheit gehabt, in "Christ und Welt" zu schreiben "Ich bedauere wie Sie diesen Beitrag, den ich nicht nur für kommunistisch inspiriert, sondern auch für eine moderne Form der Denunziation halte". Von einer Berichtigung sagte Frank-Planitz allerdings nichts. Immerhin wird man in Zukunft Schlesak die Tür weisen.

Natürlich wäre es anständig, eine Berichtigung zu veröffentlichen und auch den anderen, die protestiert haben, zu antworten, z.B. Ihnen, Bergel, Birkner, Pfarrer Zikeli, Dr. Mieß usw.

Heute erfuhr ich verbürgt folgendes: Schlesak und Ingmar Brantsch hatten die Besuchspässe vom Sekretär des rumänischen Schriftstellerverbandes Szász János, einem Juden, bekommen. Als sie nun beide hier den Behörden erklärten, im Land bleiben zu wollen, bekam Szász, zufällig auch in Deutschland - wo er sehr oft ist, was zu mancherlei Vermutungen Anlaß geben sollte - sofort Wind davon und stellte die zwei und bat sie inständig heimzukehren; täten sie es nicht, so sei seine Existenz bedroht. Sie weigerten sich. Da bot er ihnen für 5 Jahre bestimmte Studienpässe an (solche Pässe, vermute ich, bekommen Agenten, damit sie verlarvt werden). Sie nahmen das nach einigem Zögern an, er reist unverzüglich heim, und die Pässe waren im Nu bei Schlesak und ^{Brantsch} Antoni. Durch deren Annahme sind ^{beiden} sie also, obwohl sie inzwischen, was im Nürnberger Lager leicht feststellbar ist, als Flüchtlinge deutsche Bürger wurden, rumänische Untertanen geblieben und haben sich hierzulande die Einbürgerung erschlichen, was diese nichtig machen müßte - meine ich. Es sei denn, sie haben die Pässe des Genossen Szász diesem wieder zurückgeschickt, was sie nicht gewagt werden (Schlesak ließ seine Frau in Hermannstadt) oder den deutschen Behörde ausgeliefert, was sie sicher nicht taten, denn man wäre da stutzig geworden. Sie sind infolge der Annahme der Pässe in eine Falle der Rumänen gegangen und

von ihnen abhängig, besonders Schlesak, der mit seinem Büchlein "Visa" inzwischen die rumänischen Zustände enthüllt hat. Aber da er sich unentwegt als Kommunist bekennt und die jetzige Situation in Rumänien lobt, will er sich ihnen wiederum dienstbar zeigen. Eine mysteriöse Sache! Wer weiß, ob mit den Schlesak und Brantsch aufgedrängten Pässen nicht Geheimaufträge verbunden sind. Das Ganze ein Fressen für den deutschen Verfassungsschutz und Abwehrdienst, aber wer wird bei diesen Ämtern sich schon rühren!

Ich grüße Sie herzlich als

Ihr getreuer

ikgs

Viktor H. Möckesch

Pfarrer i. R. u. Archivpfleger

8500 NÜRNBERG, am 17. Juni 1971

Fritz-v. Röth-Str. 16 · Ruf 570834

Mein lieber Dr. Zillich!

In letzter Zeit ist -zumal nach einer fast sechswöchigen Abwesenheit in Österreich, Oberbayern und Oberfranken- so viel ^{Post} eingegangen, daß ich Mühe habe, in dem Wust von Anfragen, Ansuchen um Hilfe u. dgl. einigermaßen klaren Kopf zu ~~zu~~ behalten und nicht in ein hoffnungsloses Durcheinander mit meinen Korrespondenzverpflichtungen zu geraten. Gleichwohl kann ich es mir nicht versagen, Ihnen wenigstens ein Stück aus dem Posteinlauf zur Kenntnis zu bringen (es liegt ~~liegt~~ in Form von Ablichtungen diesem meinem Schreiben bei- weil ich glaube, daß es auch bei Ihnen auf ein gewisses Interesse stoßen dürfte. Das "Stück" besteht aus drei bzw. vier Teilen und enthält 1). die besorgte Anfrage eines in Ansbach lebenden Landsmannes bzgl. der Selbstdarstellung des Hans Philippi in den "Ansbacher Nachrichten" (einem Kirchenblättchen) sowie meine darauf erteilte Antwort (Die Anfrage selbst auf einem gesonderten Blatt!) 2). Ein interessanter und offenbar völlig unbefangener Bericht über das diesjährige Pfingsttreffen in Dinkelsbühl, der mir deshalb besonders interessant war, weil ich in diesem Jahr selbst nicht dabei war - und wie ich fast mit Sicherheit vermuten muß - Sie auch nicht! Gespannt bin ich ja nun allerdings auf den sicher sehr viel ausführlicheren Bericht in der "Siebenbürgischen Zeitung", die bis heute aus unerklärlichen Gründen ^{noch} nicht erschienen ist. Aus politischen Gründen dürfte sie doch wohl kaum eingestellt worden sein, da sie in ihrer Oppositivität den jeweiligen Regierungen gegenüber keinerlei Maß und Grenzen kannte. So frage ich mich - und mit ^{mir} fragen sich ungezählte Landsleute - was für einen tieferen Sinn die Einladungen an die diplomatischen Vertreter Rumäniens zu dem Pfingsttreffen unserer Landsleute oder eines Mannes wie Willy Brandt zum gleichen Anlaß haben sollen? Meint der Bundesvorsitzende damit, das Aussiedlungsbegehren der getrennten Brüder zu ihren Familien etwa zu fördern? Dann müßte er sich doch erst einmal bei der hiesigen Durchgangsstelle für Aussiedler über den wirklichen Sachstand informieren lassen. Dieser aber sieht so aus, daß seit der berühmt-berüchtigten Rede Ceausescus die Zahl der erteilten Ausreisepässe von 80-100 pro Monat nunmehr -hochgerechnet 8-10 solcher Pässe ausgefolgt werden! Und welche Motive mögen der Einladung an Brandt wohl zu Grunde gelegen haben wenn nicht die, zwar nicht expressis verbis, dafür aber augenzwinkernd abgegebene Aussicht, auf diese Weise einen erheblichen Teil der Landsmannschaft bei den nächsten Bundestagswahlen der politischen Linken zuführen zu können? Oder hat Plesch wirklich nichts davon gehört, daß dem sich anbietenden Brandt von seiten der Sudetendeutschen Landsmannschaft eine mehr als deutliche Absage erteilt wurde und daß die von ihm ausgegangene Einladung an den Kanzler

./.

einen unüberhörbaren Affront nicht nur gegenüber dieser Landsmannschaft, sondern auch gegenüber dem gesamten BdV darstellt~~xxx~~, der natürlich auf derlei volkspolitische ~~entzerrte~~ Methoden und Winkelzüge auf eine Weise reagiert hat - nämlich durch den Hinauswurf Pleschs aus dem Bundesvorstand des BdV - die den Siebenbürger Sachsen nicht gerade zur Ehre gereicht. Und das hätte n.m.E. vermieden werden können, ja vermieden werden müssen, denn irgendwie sind wir ja schicksalhaft doch mit den übrigen Heimatvertriebenen, wenn auch nicht dem Ursprung und dem Wesen nach, so doch dem volkspolitischen Sinne nach "gleiche Brüder und gleiche Kappen" und wer das heute nicht wahrhaben will, wird es nach einigen Jahrzehnten spätestens merken.

Nun kann ich mir zwar sehr wohl vorstellen, mein lieber Dr. Zillich, daß Sie mit meinen hier geäußerten staats- und volkspolitischen Anschauungen sich nicht in allen Punkten werden identifizieren können. Aber sei's drum. Zum mindesten aber möchte ich Sie bitten, meine hier dargelegten persönlichen Bekenntnisse als einen hohen Vertrauensbeweis gegenüber ~~anzusehen~~ einem Manne anzusehen, den ich als einen der redlichsten und kundigsten unter allen anerkennen mußte, die in der Jüngstvergangenheit wort- und federführend auf die ^{innere} Lebensgestaltung und äußere Repräsentation unserer Landsmannschaft auf dem Boden des deutschen Mutterlandes Einfluß genommen haben. Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus dankt Ihnen dafür Ihr

Herrmann Fabritius

NS: Unser Landsmann, den Sie sicher auch gut gekannt haben - Dr. Hermann Fabritius aus Kronstadt - ist kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres vor kurzem in Berlin verstorben. Ich war mit ihm und seiner Frau Ruth geb. Misselbacher aus Schäßburg tief befreundet u. zw. dies schon seit unserm gemeinsamen Frontdienst im Osten. Ich bin gerne bereit einen Nachruf für ihn - etwa eine Spalte lang - für die Vierteljahresblätter, zu deren Lesergemeinde er gehörte zu schreiben.

d.O.

22.6.1971

Lieber, verehrter Herr Pfarrer Möckesch,

für Ihren Brief und seine Beilagen danke ich Ihnen sehr, verzeihen Sie aber, daß ich etwas kurz antworte; ich habe mit dem Abschluß meines nächsten Heftes viel zu tun.

Ich war nicht beim Heimattreffen in Dinkelsbühl, weil ~~ich~~ die Devotionen, die Plesch gegenüber den Rumänen vorzubringen für nützlich hält, nicht anhören will. Was ich indessen von gescheiterten Landsleuten, die dort waren, vernahm, läßt darauf schließen, daß es eines der besten Treffen war, daß auch Plesch nicht zu arg katzbuckelte und in der Frage der Familienzusammenführung ordentlich sprach. Fackelzug und Gedenkrede am Gedächtnismal sollten erschütternd gewesen sein, die Ausstellung ausgezeichnet, überhaupt die Kulturarbeiten erfreulicher als je zuvor. Das berichtet auch Hans Bergel, den ich sehr schätzte, in der "Siebenbürgischen Zeitung", die er jetzt anstelle von Hönig leitet und vor allem Weitau im Niveau gehoben hat. In einer vor 15 Jahren in Bukarest erschienenen Anthologie deutscher Dichtung in Rumänien fiel mir Bergel auf, was ich damals in meiner Zeitschrift vermerkte. Dreimal war Bergel eingesperrt, insgesamt fast 6 Jahre lang. Er haute nicht ab aus Rumänien wie Schlesak, sondern durfte legal auswandern, er ist ein hochbegabter Autor, Erzähler und Essayist und hat auch ~~eine~~ politisches Gespür. Das können sie daran merken, wie er, trotz Plesch, unsere Zeitung endlich wieder dazu verwendet, Wesentliche und die Wahrheit auszusprechen. Er ist dabei klug und circumspect genug, das Kind nicht mit dem Bad auszugießen, was auch ich tun muß, um mit den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu übertauchen. Gott sei Dank, meine Zeitschrift muß keine langen Berichte von Heimattreffen bringen, eine kurze Glosse genügt; sie wird, was Pfingsten 1971 betrifft, ein Lob aussprechen. Das rüpelhafte Benehmen der Jugend wurde mir nicht zur Kenntnis gebracht. Man könnte darüber eine besondere Glosse schreiben lassen.

Goppel ist ein anständiger, deutschbewußter Mann. Auch ich hätte ihn als Ehrengast eingeladen, Brandt allerdings nicht. Plesch halte ich für taktisch so geschickt, daß er den schlechten Eindruck, den Brandts Auftreten beim vorjährigen Heimattag hinterließ, mit Goppel wettzumachen gedachte. - Es stimmt, daß Meschendorfer nicht mehr selbständig ist; er hielt es finanziell nicht durch und ließ seinen Verlag von Richter aufkaufen, bei dem er den Verlag aber weiterführt. Richter, war SPD-Mitglied, ist ein nationaler Mann. - Der Pfarrer Wellmann soll schlecht gepredigt haben. Ich finde sein Buch über St. L. Roth als Kirchenmann so gut, daß ich ihm eines der Heinrich Zille-Stipendien des Mozartpreises zuschanzte, doch wie ich ihn dann in Innsbruck bei

der Preisverleihungsfeier Anfang Mai kennenlernte, gefiel er mir nicht ganz; ein kalter Mensch; ich sagte zu Bergel: da ist ja gar kein Sachs, und empfing die Antwort: genau dasselbe dachte ich mir auch, und meine Frau empfand nicht anders. Doch das sind natürlich keine Werturteile. - Daß beim Gottesdienst alle Strophen des "Feste Burg" gesungen wurden, habe vielleicht ich bewirkt, denn in Innsbruck fragte mich Wellmann, welches Schlußlied für den Gottesdienst beim Heimattag wählen solle, ich sagte, was unsere Landsleute am liebsten singen, "Feste Burg".

Daß Dr. Ossi Teutsch, mein Vetter, nicht in Dinkelsbühl war, ist damit erklärbar, daß er mit Parsch und Dr. Zikelé, alle drei wirkliche Herren, von der Leitung unserer Landsmannschaft in Österreich eben zurückgetreten ist, um, wie es in der "Sieb.Ztg." heißt, jüngeren Kräften den Weg zu öffnen. Als ich das las, bat ich ihn sofort brieflich, mir die wirklichen Ursachen zu nennen. Antwort: habe ich noch nicht. Teutchs Rücktritt ist äußerst zu bedauern. Plesch ist ein Büffel, aber ein schlauer Büffel, ich bin ein Pferd, darum konnte ich mit ihm nicht auskommen, und Teutsch ist auch ein Pferd.

Und nun Hans Philippi. Was die "Ansbacher Nachrichten", als seinen Lebenslauf druckten, bedarf der Ergänzungen; es ist natürlich aus seiner eigenen Küche geliefert worden. Nach dem Studium kehrte Ph. wohl nach Kronstadt zurück, wurde aber nicht Professor am Monterusgymnasium, weil er als solcher nicht so gut verdient hätte wie im Büro (I.G. Farben-Vertretung) seines Schwagers, des sehr achtenswerten Karl Knopf. Manche Landsleute bezweifeln, ob er überhaupt die nötigen praktischen Lehrzeit als Schulmann abgeleistet hat, ohne die man in Deutschland in den Schuldienst nicht aufgenommen wird. Doch darüber kann ich verbindlich nichts sagen. Festzustellen wäre es leicht. Daß er drei Jahre im rumänischen Heer diente, glaube ich nicht, denn er kam mit der Waffen-SS-Aktion nach Deutschland, wurde SS-Soldat - natürlich keine Schande, ging aber nicht an die Front, weswegen er nicht wie sein Bruder Paul, der Pulver gerochen hat, SS-Leutnant wurde, sondern als SS-Kanalist in der Redaktion der SS-Frontzeitung "Der Grenzer", die mein Vetter Volkmar Fromm (München 60, Sibeliusstr. 18, Tel. 833054) leitete, bis zuletzt in Wien saß. Er erlebte das Kriegsende also nicht als Evakuierte in Österreich. Das ist Lüge. Ich will Ihnen nicht sagen, wie Volkmar Fromm ihn beurteilt. Daß Philippi in allerlei kirchliche Ehrenämter kam, stimmt; daß er den Hauskalender gut macht, erkennen ich; sein "Licht der Heimat" ist eine Funzel. Ich mußte, da er nun 60 wurde, für meine Zeitschrift einen kleinen Aufsatz über ihn zustandebringen nach der Methode, wasch mir den Pelz und mach ihn nicht naß. Ich habe es richtig befunden, es zu tun, wobei ich auch Kritisches einfügte, denn die Gefahr droht, daß Pf. Möckel sein Nachfolger im Hilfskomitee wird; das wäre der Einbruch kommunistischer Kirchen-sektiererei. Im Vertrauen: Philippi ließ sich (von Plesch!) bewegen, noch zwei Jahre das Komitee weiterzuführen. So wird überall mit Wasser gekocht. Hermann Fabritius war auch mit mir befreundet. Meine Zeitschrift bringt Nachrichten nur für Männer, die über lokale Grenzen Bedeutung hatten; wenn Sie glau-

Vorstand
Plesch aus dem BAV hinausgeworfen? Stimmt das? Dem BAV gehören ja nur Verbände und nicht Personen an! Wenn Plesch "hinausgeworfen" wurde, trifft das uns alle. Ich habe nichts davon gehört! Wahrscheinlich wurde bei einer Neuwahl nicht mehr in den Vorstand gewählt. Das war ihm bei seiner aktiven Rolle sogar angenehm.

ben, daß treffe bei P. zu, so nehme ich gern keinen sehr kurzen Nachruf für ihn an, doch eigentlich paßt der m.E. eher in die "Sieb.Ztg." Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr

I K G S

25.6.1971

Lieber verehrter Herr Pfarrer Möckesch,

in meinem Brief vom 22.6. gab ich Ihnen Antwort auf die Frage, ob Hans Philippi SS-Offizier gewesen sei - er war nur SS-Soldat, vielleicht SS-Unteroffizier - und dabei erwähnte ich, sein Bruder Paul dagegen sei SS-Untersturmführer (also Leutnant) gewesen, also habe er im Gegensatz zu seinem Bruder Pulver gerochen. Ich, der im letzten Weltkrieg nicht wie fast alle unsere Landsleute in der Waffen-SS diente, sondern im deutschen Heer, nahm nämlich bis gestern an, es seien bei der Waffen-SS auch wie beim Heer nur solche Soldaten zu Offizieren befördert worden, die wenigstens 4 Monate in erster Linie vor dem Feind gestanden hatten. Und das, erfuhr ich gestern, stimmt nicht, zumindest nicht für eine Reihe unserer Landsleute, die sich als nationalsozialistische Parteiangehörige oder sonstwie der Volksgruppenführung Genehme ohne Feinderfahrung eine SS-Offiziersuniform anziehen durften. Als man mir das sagte, entsann ich mich, im September 1944 einigen Volksgruppenführungsleuten begegnet zu sein, die allesamt SS-Führeruniformen trugen, aber einem alten Soldaten wie mir in ihrem Benehmen verrieten, daß sie eigentlich verkleidet waren. Ich entschuldigte es, daß es sich um Flüchtlinge handle, die wegen bestimmter Aufgaben Offiziersränge erhielten, die freilich jeden ihrer Altersgenossen, die ihre Nase vor dem Feind hinhielten, mit Recht als skandalöse Bevorzugung empören mußten. Ich erinnere mich besonders, daß ich beim Eintreten in ein Hotelzimmer, wo etwa fünf dieser Hätschelknaben saßen, einen im Hauptmannsrang wie ich, aber viel jünger an Jahren, sich zu meiner Begrüßung nicht einmal erhob, wie das unter echten Offizieren immer geschieht, selbst in Negerheeren. Aber diese Burschen, die ja dann nachher dafür zu

t in Bundespost

5

sah

der

nen

büßen hatten und denen ich nichts nachtrage, fühlten sich erhaben. Ich vermute, daß Andreas Schmidt ihnen ja nach seinem Belieben diese Offiziersränge verschafft hatte - eigentlich eine Beleidigung der ganzen Waffen-SS, wobei ich natürlich nichts dagegen einwende, wenn jemand zur Durchführung eines Auftrags ein besondere Uniform tragen darf. Es würde mich gar nicht stören, wenn Schmidt bei seinem Sabotage-Fallschirm-Absprung als Oberst kostümiert gewesen wäre. Übrigens, war er als Zivilist gekleidet oder in Uniform und in welcher, als er dieses für ihn schließlich tödliche Abenteuer begann?

Der frühere SS-Mann, mit dem ich gestern sprach, sagte mir nun aber, daß auch junge Burschen, die kein wichtiges politisches Amt hatten und wie die anderen mit der SS-Aktion ins Reich kamen, ~~bevorzugt~~ ^{gewisse} wurden, in Wien Offizierskurse mitmachten und sie als Leutnants verließen zur Wut ihrer nicht so bevorzugten Kameraden, und er nannte mir gleich etwa fünf Namen von Ländsleuten, die ich allerdings nicht kannte. Und wie ich ihn dann fragte, ob Paul Philippi ebenfalls eine derartige - militärisch gesehen unglaubliche - Bevorzugung genossen habe, konnte er es nicht mit Sicherheit sagen, aber er zweifelte daran, daß der im Feld gewesen sei.

Dies als Nachtrag zu meinem Brief!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Viktor H. Mödlesch

Pfarrer i. R. u. Archivpfleger

85 NÜRNBERG, am 30. Okt. 1972

Fritz-von-Röth-Straße 16 · Ruf 51 18 34

Mein lieber Dr. Zillich!

Haben Sie zunächst herzlichen Dank für Ihren frdl. Brief, aus dem immerhin so viel Verständnis für mein Anliegen spricht, daß mein Vertrauen zu Ihnen ~~das~~ trotz allem Wandel der Zeiten, der Anschauungen und Meinungen in einem Maße zugenommen hat, welches mich ermutigt, Ihnen das, was ich bisher nur andeutungsweise darüber gesagt und geschrieben habe, noch einmal - u. zw. im Klartext - ans Herz zu legen. Mag sein, daß ich mich in dem einen oder andern Punkte dabei wiederhole, aber das kann hinsichtlich der großen Bedeutung dessen, worum es geht, nicht schaden.

Es geht nämlich um die Feststellung und Sicherung des gesamten, aus Nordsiebenbürgen nach Deutschland, Österreich- und wer weiß wohin noch-verbrachten siebenbürgisch-sächsischen Kultur- und Kunstbesitzes, ehe es zu spät ist.

Molitoris, der nach seinem eigenen Zeugnis der Hauptverantwortliche für die Verbringung des erwähnten gemeindlichen und kirchlichen Kunst- und Kulturbesitzes der nordsiebenbürg. Sachsen nach dem europäischen Westen gewesen ist, lebt nicht mehr. Sein historisches Verdienst ist aus bestimmten Gründen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, niemals öffentlich oder gar in der Presse zur Sprache gekommen u. zw. in der Hauptsache darum nicht, weil gewisse Stellen und Kreise, die an der Geheimhaltung dieser seiner Maßnahmen selbst interessiert waren. Ihre Begründung lautete: Es könnte sonst der rumänische Staat auf politischem oder diplomatischem Wege den Rücktransport dieses Besitzes nach den Herkunftsorten ~~erfordern~~ fordern oder sonstwie der Bundesrepublik bzw. dem österreichischen Staat Unannehmlichkeiten bereiten. Mit dieser Motivierung wurde allenthalben, wo sie vorgebracht wurde, der erwünschte Eindruck gemacht, zumal da wohlweislich dabei verschwiegen wurde, daß dem rumänischen Staat, selbst wenn er in dieser Richtung in Bonn oder Wien vorstellig geworden wäre, mit dem staatsrechtlichen Hinweis darauf eine Abfuhr erteilt worden wäre oder hätte erteilt werden können, daß eine Reklamation dieses Besitzes von Seiten Rumäniens sowohl staats- als auch besitzrechtlich indiscutabel sei, weil zur Zeit der Exulierung der Nordsiebenb. Sachsen der rumänische Staat in jenen Gebieten sich noch gar nicht etabliert hatte. Wenn also jemand die von Aussiedlern mitgebrachten Besitztümer aus kirchl. oder kommunalem Eigentum mit einem Schein des Rechtes habe zurückfordern wollen, dann hätten das nur die Ungarn aber niemals die Rumänen tun können. Tatsächlich haben die Rumänen in den Fünfziger Jahren derartige Versuche unternommen, indem sie zweimal nacheinander, freilich erfolglos, sowohl beim Ausw. Amt als auch beim Germ. Nat.-Museum durch eine Sonderkommission die Extradition der i. R. st. Dinge gefordert ^{haben}. Leider sind sie von beiden Stellen mit der verlegenen Ausrede abgefertigt worden, daß man "von alledem nichts wisse". Die richtige Antwort hätte allerdings lauten müssen: "Wenden Sie sich in der Sache nach Budapest, denn zu jener Zeit gehörte Nordsiebenbürgen zum ungarischen Hoheitsgebiet und nicht zum rumänischen!"

Aber wie dem nun auch sei gewesen: Molitoris hat ohne Zweifel mit den von ihm angeordneten Maßnahmen richtig gehandelt. Dafür gebührt ihm der Dank der Nation, wenn auch insoweit mit der Einschränkung, daß er es an der nötigen Sorgfalt leider hat fehlen lassen, zu der es gehört hätte, die Aktion entsprechend zu überwachen. Daran aber hat er es fehlen lassen und so ist das Ergebnis der Aktion auch dementsprechend sehr viel kläglich ausgefallen, als es nach dem großen Anlauf zu vermuten war. Darüber weiß zum Glück außer mir niemand Bescheid, es sei denn Dr. Rich. Alberti in Lindau, ein Neffe übrigens von Molitoris, der von mir über einige Einzelheiten des betrüblichen Sachverhaltes eingeweiht wurde.

Es sollte das zugleich auch eine gelinde Vorwarnung an Molitoris selbst sein, damit er merke, was auch für ihn möglicherweise auf dem Spiele stehe, wenn er nicht unverzüglich als Hauptverantwortlicher daran gehe, die unerträglichen Winkelzüge und Verdunkelungsmanöver seiner von ihm beauftragten Mitarbeiter, zu denen vornehmlich Hans Philipp ~~zusammenzubinden~~ sowie der Mainzer und aus Österreich emigrierte Pfarrer Sepp Scheerer zählen dürfte, zu unterbinden und auf ehrliche und verantwortliche Weise die ihn z. T. schwer belastenden Sachverhalte einem

Verte!

unabhängigen und unvoreingenommenen Kuratorium gegenüber aufzuhellen und zu klären. Mittlerweile ist Molitoris nun allerdings zu seinen Vätern versammelt worden, ohne daß er von dieser meiner "Vorwarnung" erreicht wurde, weil Dr. Alberti eben erst von einer drei-monatigen Reise nach Siebenbürgen wieder nach Linäu zurückgekehrt ist.

Dafür aber hat Sepp Scherer auf irgend einen anonymen Auftrag hin die bisher vom ~~XXXXX~~ Wiener Oberkirchenrat treuhänderisch verwahrten Bücher in einer Nürnberger Anstalt um den horrenden Preis von DM 56,000 mikrofotokopieren lassen und dem Landesk. Archiv in Bielefeld zur treuhänderischen Verwahrung übergeben, mit der Auflage natürlich, daß vom Archiv aus wohl Auszüge aus den jeweiligen Pfarrbüchern auf Verlangen ausgestellt, ~~wekden~~ jedoch keinerlei Auskünfte über Jahrgänge und Herkunftsorte dieser erteilt werden dürften! Es wurde somit in dieser Sache die gleiche Geheimhaltungsmethode praktiziert, wie von Molitoris seinerzeit bei der Deponierung der Vasa sacra im Germ. Nat.-Museum. ~~wekdessenistxwarxeinxinventarxderxübergebenenxundxübernommenenxxx~~

Nun wäre das alles nicht halb so schlimm, wenn es die Gewähr gäbe, daß bei diesen geheimnisvollen Maßnahmen wenigstens auf eine gewisse Vollständigkeit der nach dem Westen verbrachten Kunstschatze und Kulturgüter geachtet worden wäre. Allein das ist nach den von mir festgestellten Fakten bei weitem nicht der Fall gewesen, vielmehr liegen noch sehr viele Bücher und Kirchenkelche in privaten Händen und kaum jemand außer mir weiß, in wessen Händen!!

Soviel über den heutigen Sachstand, soweit er die von mir erörterten Dinge berührt! Aber es kommt noch einiges hinzu.

Wie Sie wissen ist auf Veranlassung des sogenannten LKV bzw. dessen Leiters Paul alias Moni Philippi auf Schloß Horneck b. Gundelsheim a. N. nicht nur eine Sammelstelle für Bücher und sonstige Literaria siebenb. Herkunft eingerichtet worden, sondern fast im gleichen Atemzuge auch in der Siebenbürger Siedlung in Drabenderhöhe - vermutlich auf Veranlassung Robert Gassners u. Edi Dürres. Dagegen wäre ^{sich} weiter nichts einzuwenden, wenn ^{auch noch} sich auch hier die Gefahr schon jetzt deutlich abzeichnen würde, daß sich nach und nach auch an andern Stellen und Orten in bestimmten siebenb. "Ballungsgebieten" Sammelstellen institutionalisiert würden, welche den gleichen Zweck verfolgen und die Aufsplitterung und unkontrollierte Zerbröselung des geretteten siebenb. Kulturgutes vervollständigen würden, wie es mit den nordsiebenb. Kirchenschätzen bereits geschehen ist.

Ich will indessen aufhören, den Teutel an die Wand zu malen und mit dem Appell an Sie, lieber Dr. Zillich, in Ihrer Eigenschaft als Ehrenvorsitzenden der Landsmannschaft d. Siebenb. Sachsen schließen:

Bitte überlegen Sie sich und denken Sie darüber anhand dessen ^{nach/} was ich Ihnen nun in kurzer Zusammenfassung schriftlich unterbreitet habe, in welcher Weise man dem drohenden Verfall und der allmählichen, wenn auch sicher nicht beabsichtigten Auflösung des uns von den Vätern hinterlassenen Nationalbesitzes begegnen könnte.

Von mir aus möchte ich, weil ich vermutlich der einzige und gründlichste Kenner der anstehenden Probleme bin, folgenden Vorschlag machen:

- 1). Es müßte unter Hinzuziehung der bestehenden und institutionalisierten Gremien (Bundesleitung der Landsmannschaft, Hilfskomitee, Landeskundeverein u. s. w.) eine Art Kuratorium gebildet werden, das sich die Aufgabe stellt, eine siebenb. sächsische Kulturstiftung e. V. ins Leben zu rufen, die als anerkannter und legitimer und vor allem einziger Rechtsnachfolger der Evang. Kirche A. B. in Siebenbürgen und der heute nicht mehr bestehenden Nationsuniversität, ~~die~~ ^{immerhin} bis z. J. 1867/68 die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen staats- und bis zu einem gewissen Grade auch völkerrechtlich repräsentierte und vom westfälischen Frieden zu Osnabrück (1648) ~~her gesehen~~ ebenso wie die evang. Landeskirche A. B. i. S. in ihrer autonomen
- X) Beim g. N. M. ist zwar anläßlich der Übergabe und Übernahme der Gegenstände ein Inventar darüber angefertigt worden, allerdings mit der merkwürdigen Klausel am Schluß, daß niemandem einblick in dieses gewährt werden dürfe, außer den beiden daran Beteiligten!

staatspolitischen Rechtsstellung/

international anerkannt ~~wurde~~ ~~und~~ ~~z.B.~~ von den magyarischen Machthabern bis zur Ermordung des Grafen Stefan Tisza 1918 auch respektiert worden ist. -

Im übrigen brauchen wir hinsichtlich der hier angedeuteten und vorgeschlagenen Frage der Rechtsnachfolge gar nicht so weit in die Historie zurückzufächern, sondern einfach auf ein Vorbild zu berufen, das uns in der Stiftung Preußischer ~~und~~ Kultur- und Kunstbesitz zur Nachahmung in dieser unserer Zeit empfohlen wird. Die Parallellität in der Problemstellung brauche ich einem Manne, wie Ihnen, wohl gar nicht erst langatmig darzustellen sondern höchstens insofern als Denkanstoß zu der naheliegenden Überlegung an die Hand zu geben, was wohl mit dem unerhörten ~~und~~ großartigen Besitz des aufgebösten Preussischen Staates geschehen wäre - um nur ein Beispiel zu nennen - es gehörte zu diesem Besitz u.a. die weltberühmte Preussische Staatsbibliothek dazu! ~~und~~ wenn diese Stiftung unterblieben und kein Rechtsnachfolger, in letzter Stunde! gefunden worden wäre, der die von geschäftstüchtigen Spekulanten bereits entfremdeten, teils verwendeten oder gestohlenen und nach Rußland oder Amerika instradierten Gemälde, Handschriften und Inkunabeln zurückgeholt oder sicher gestellt ~~Exempla~~ ^{Exempla} dozent! - Exempla trahunt!

- 2). Dem vorgeschlagenen Kuratorium bliebe freilich auch eine andere, lebenswichtige Aufgabe nicht erspart, sofern es seine Daseinsberechtigung nicht von vornherein aufgeben wollte und das wäre eine - selbstverständlich statutarisch fixierte "Kontrollratsstellung" ~~über die die Bundesregierung der Landesmannschaft~~ ~~im Hinblick auf die häufig, wenn auch nicht lauthals oder öffentlich kritisierte~~ ~~aber~~ ~~umsomehr~~ ~~hinter~~ ~~vorgehaltenem~~ ~~Mund~~ ~~kritisierte~~ ~~diktatorisch~~ ~~gehandhabte~~ ~~Geschäftsführung~~ ~~der~~ ~~Landsmannsch.~~ ~~durch~~ ~~ihren~~ ~~derzeitigen~~ ~~Bundesvorsitzenden,~~ ~~der~~ ~~sich~~ ~~offensichtlich~~ ~~noch~~ ~~nie~~ ~~danach~~ ~~gefragt~~ ~~hat,~~ ~~warum~~ ~~gut~~ ~~zwei~~ ~~Drittel~~ ~~der~~ ~~ausgesiedelten~~ ~~Landsleute~~ ~~außerhalb~~ ~~der~~ ~~landsmannschaftlichen~~ ~~Organisation~~ ~~stehen.~~
- 3). Und eine dritte Aufgabe müßte sich dieses Kuratorium zu eigen machen, nämlich den Abbau der zwar bestrittenen, aber doch recht spürbar ~~und~~ gehandhabten Zensur unserer Heimatzeitung, die seit den Tagen Hönigs zu dem unguten Ruf gekommen ist, daß sie zu den langweiligsten Blättern der westdeutschen Publizistik gehöre, vor allem auch darum, weil seit ihrer Gründung bis heute noch immer keine Sparte aufgemacht worden ~~ist~~, in der auch die Leserschaft sich von Fall zu Fall zu Wort melden und ihrer Meinung Ausdruck verleihen ~~könnte~~. Die große Hoffnung, daß nach dem Abgang Hönigs ~~und~~ durch die Neubesetzung der Redaktion mit dem jungen Hans Bergel das Niveau der Zeitung merkbar angehoben werde, hat sich nicht in dem erwarteten Maß erfüllt und es wird noch starker Anstöße aus kritischen Leserkreisen bedürfen, um das Niveau anderer Vertriebenenblätter, wie z.B. "Der Donauschwabe" oder "Neuland" zu erreichen.

Zusammenfassend mag hier darum festgestellt werden, daß im Hinblick auf die hier in grobem ~~Umriss~~ ^{Umriss} aufgezählten Fakten keinerlei Änderung oder gar Besserung erwartet werden kann, wenn sich nicht in Bälde ein Kontroll- oder Aufsichtsorgan in Gestalt eines Kuratoriums ~~institutionell~~ u. zw. aus eigener Vollmacht institutionalisieren läßt, das als übergeordnete und höchste landsmannschaftliche ~~alle~~ Instanz einen nicht unerheblichen Nachholbedarf an unterbliebenen und wohl auch unerkannten volks- und kulturpolitischen Aufgabenstellungen wahrnimmt, Fehl- oder Teillösungen untersucht und notfalls zurechtrückt sowie allen bestehenden Gremien, welche das eine und andere Teilgebiet pflegten, Vorschläge unterbreitet darüber, wie die gesamten, unsre "kleine Vökerschaft" (Sei vert ~~1785~~) betreffenden Angelegenheiten unter einen Hut zu bringen sind.

Damit bin ich wieder beim Ausgangspunkt ^{der} Darlegungen gelangt, die ich Ihnen, lieber Dr. Zillich, als dem allseits anerkannten geistigen Führer unserer sächsischen Nation zur Kenntnisnahme und Überlegung anheimstelle - mit der herzlichen Bitte, sie nicht einfach damit abzutun, daß Sie sich - einstimmend in den Chor der potentiellen Kritiker - sagen: "Wozu das alles! Der Möckesch ist und bleibt ein unverbesserlicher und unrealistischer Phantast!"

Im übrigen erwarte ich keine umgehende Stellung ^{nach} zu diesem Brief, der in gewissem Sinne zugleich eine bescheidene und keineswegs abgeschlossene Dokumentation enthält und grüße Sie in landsmannschaftlicher Verbundenheit herzlich

als Ihr sehr erg.

Alfred Möckesch

22. November 1972

Verehrter, lieber Herr Pfarrer Möckesch,

Ihren Brief vom 30. Oktober kann ich erst heute beantworten, nachdem ich mit verschiedenen Landsleuten über die Frage, die Sie beschäftigt und bedrückt, gesprochen habe. Eine Reise zu einer Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn, ermöglichte es mir, nach Drabenderhöhe zu fahren, um meine Schwester und deren Mann zu besuchen und mit Robert Gaßner zu sprechen.

Glücklicherweise fand ich bei Gaßner die Witwe von Dr. Molitoris vor, so daß ich, gleichsam an der Quelle, folgendes hörte: Molitoris hat die Liste der nordsiebenbürgischen Kirchenschätze und Kirchenbücher seit Jahren angelegt und nun hinterlassen. Davon ist, wie Sie wissen, einiges im Germanischen Museum untergebracht. Die übrigen Verwahrungsorte sind auch in der Liste verzeichnet. Als Verfügungsberechtigter über diese Gegenstände und Bücher betrachtet sich das immer noch fortbestehende Generaldechanat von Nordsiebenbürgen, das auch nach dem Tod von Molitoris nicht aufgelöst wird, sondern im Gegenteil durch Bestellung eines neuen Generaldechanten und Ergänzung der Mitglieder des Generaldechanats-Konsistoriums gefestigt werden soll. Versuchen, die Rechte dieses Generaldechanats auf das Hilfskomitee zu übertragen, wird entgegengetreten werden. Das befriedigte mich, weil ich sah, daß hier die Felle für die Philippiden wegschwimmen. Es scheint mir auch nicht übel, daß das Generaldechanat, das zweifellos das erste Verfügungsrecht über die erwähnten Gegenstände hat, dieses Recht auszuüben gedenkt. Sicherlich muß manches hierbei vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden. Wollte man diese Angelegenheit bekanntmachen, so wären die Gegenstände gefährdet. Gerade mit Rücksicht auf den verheerenden Ausgang der Bundetagswahl halte ich es für richtig, daß wie bisher diese ganze Angelegenheit von wenigen Personen betreut wird. Es ist Gaßner und auch Frau Molitoris bewußt, daß man dafür sorgen müsse, die in Privatbesitz befindlichen Gegenstände vor einer Veräußerung an Geschäftsleute zu schützen; das bedeutet, sie allmählich zu sammeln und an einem sicheren Ort zu lagern, wobei es unvorteilhaft wäre, alles dem Germanischen Museum zu übergeben.

Obgleich, da ja das Generaldechanat noch nicht ergänzt ist, die Dinge im Fluß sind, dünkt es mich gut, was mir Frau Molitoris und Gaßner berichteten; ich habe auch keineswegs den Eindruck, daß sie mir nicht ehrlich Auskunft gaben. Man wird also noch eine Weile warten müssen, bis sich diese Situation völlig klärt.

Ich jedenfalls vertraue Gaßner und auch Frau Molitoris, und warum soll ich nicht auch Pfarrer Scheerer vertrauen, dem ich nicht ~~zutrauen~~ kann, daß

unterstellen

er nicht das Beste tut, um diese Schätze ~~hinzukommen~~ vor Verlust zu schützen. Es wird natürlich in manchen Fällen schwer werden, sie von gewissen Personen einzusammeln, bei denen sie sich befinden.

Sie drängen mich, in meiner Eigenschaft als Ehrenvorsitzender der Landmannschaft eine sächsische Kulturstiftung ins Leben zu rufen, die unter anderem auch die nordsiebenbürgischen Wertstücke betreuen soll. Abgesehen davon, daß ich es für unrichtig und vor allem für undurchführbar halte, die rechtmäßigen Betreuer dieser Schätze, nämlich den Generaldechanten und sein Konsistorium, abzuhalftern, will ich eine solche Aufgabe in keinem Fall übernehmen, die mich zwingen würde, unendlich viele und gar nicht aussichtsreiche Verhandlungen mit all unsern Körperschaften zu führen. Dazu habe ich die Zeit nicht, das Geld nicht und auch die Kraft nicht, abgesehen davon, daß ich gar nicht weiß, ob eine solche Kulturstiftung als Rechtsnachfolgerin unserer Kirche und der Nationauniversität jemals auftreten dürfte und verwirklicht werden kann. Ich habe in der nächsten Zeit für meine Zeitschrift genug zu tun und will überdies endlich mit einem neuen Buch beginnen. Wenn Ihr Vorschlag, was ich nicht weiß, der wirklich beste ist, so bitte ich Sie, einen anderen und jüngeren Mann zu suchen, der sich diesem Vorhaben hinzugeben bereit ist. Ich kann es wirklich nicht tun und muß es darauf ankommen lassen, daß Sie mir deswegen gram werden, was mir freilich sehr leid täte, denn ich habe Ihnen oft gezeigt, wie sehr ich Sie schätze. Aber über meine Kräfte hinaus kann ich nicht für eine Sache, die ich nach meinem Dafürhalten in guten Händen sehe, völlig neue Gründungen und Einrichtungen auf mich nehmen.

Sollten Sie demnächst nach München kommen, so stehe ich Ihnen für eine Aussprache sehr gerne zur Verfügung, wie ich es Ihnen ⁶ bereits mitteilte, doch erwarten Sie von mir keine Aktivität in dieser Angelegenheit.

In Drabenderhöhe, wo ich, wie erwähnt, meine Verwandten und Gaßner besuchte, beobachtete ich erfreut den im Entstehen begriffenen Neubau des ~~erweiterten~~ erweiterten Gemeinde- und Jugendhauses. Die Siedlung wird allmählich zu einer kleinen Stadt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

ikgs

Viktor H. Mödtesch

Pfarrer i. R. u. Archivpfleger

8621 SCHWURBITZ am 17. Jan. 1975

Erhard-Vogel-Straße 1 · Ruf 09574/1028

Mein lieber Dr. Zillich!

Es ist nun bald ein Jahr her, daß wir nichts mehr von einander gehört haben. Einer der Gründe für mein langes Schweigen ist im vorliegenden Briefkopf sichtbar und dürfte wohl auch in Ihren Augen zu meiner Entschuldigung ausreichen dafür, daß ich so gut wie gar nichts mehr von mir hören ließ. Sie sind im übrigen nicht der Einzige, dem gegenüber ich mich so schweigsam verhalten habe, vielmehr ist es fast allen Freunden und Bekannten, soferne sie außerhalb Nbg's lebten, so gegangen, daß sie viele ^WOchen, ja Monate auf die Gelegenheit warten mußten (die sich dann allerdings oft von selbst ergab), um zu erfahren, wo wir verblieben seien.

Dazu nur kurz folgendes: Es geschah schon vor rd 16 Jahren, daß unser Schwiegersohn, Dipl. Architekt Fischer auf väterlichem Grund und Boden ein großes und räumlich fast etwas zu aufwendiges Haus baute, von dem ein Teil als Alterssitz für uns gedacht bzw. geplant war. Das Haus, umgeben von einem großen Garten, war in verhältnismäßig kurzer Zeit bezugsfertig, wie immer, wenn Architekten oder Baumeister für sich selbst ein Unterkommen brauchen; wer aber nicht fertig und bereit zum Einzug war, das waren die beiden Altend. h. mein ^eFrau und ich, da wir noch ein gutes Jahrzehnt nach der Ruhestandsversetzung beruflich an Nbg gebunden blieben, von wo wir - zuweilen gemeinsam, sehr viel öfters ich jedoch allein - im Dienste des landesk. Archivs landauf-landab die bayerischen Dekanate und Pfarrämter aufsuchten (insgesamt waren es über fünfzig), um deren aktenmäßiges, historisches oder auch bürokratisches Innenleben aus dem Staub der Jahrhunderte auf Hochglanz zu bringen d. h. auf einen Stand, der es auch dem Nichteingeweihten erlaube, Einblick zu nehmen in Vorgänge, wie sie sich vor 50, 100, 300 oder auch 400 Jahren in dem betr. Ort abgespielt haben mochten, denn nur auf diesem Wege und nur mit Hilfe solcher dabei zutage geförderter Akten oder Urkunden war es möglich, anstehende Rechts- Baulst- oder andere verögensrechtliche Fragen zu lösen. Ich habe diese Arbeiten gerne getan, obwohl sie materⁱell wenig ergiebig waren, denn sie mußten um ein Tageshonorar geleistet werden, das nur 12 Mark betrug, doch war der Ertrag dessen, was ich mir dabei an Einsichten, historischen Kenntnissen und Erkenntnissen erwarb, oft sehr viel mehr wert, als es durch ein noch so hohes geldliches Honorar hätte wettgemacht werden können. Darüber hinaus war es mir in mehr als einem Falle eine Genugtuung, diesem oder jenem, aus Siebenbürgen stammenden Pfarrer bei den ~~gefür~~ gefürchteten "Amtsübergaben", wie sie vor Ruhestandsversetzungen oder Ortswechsel üblich und vorgeschrieben sind, beizustehen und aller Verlegenheiten zu entheben, in die sie sonst unvermeidlich geraten wären, weil bei fast allen diese Dinge im Argen lagen und kaum einer vom Hause aus wußte, wie im Archiv- und Registraturwesen zu verfahren sei. Ich selbst habe es es ja auch erst einmal lernen müssen.

Kurz vor dem Eintritt in mein 85. Lebensjahr, nämlich im Aug. des vorigen Jahres habe ich mich dann doch entschlossen, die Arbeit am lk. Archiv aufzugeben und mich in den für uns gebauten Alterssitz an den obern Main zurückzuziehen. Das Haus, in dem wir wohnen, ist an einer Berglehne mit sehr schöner Aussicht über das obere Maintal bis zum Fichtelgebirge hin gebaut und beherbergt außer uns im Erdgeschoß die Büroräumlichkeiten unseres Schwiegersohnes, im mittlern Trakt die Wohnräume der jungen Familie, während wir Alten uns in den Mansardenräumen wohnlich eingerichtet haben, froh, auf diese Weise der Nötigung, in ein Altersheim zu ziehen, enthoben zu sein.

Nun aber zu Ihren Fragen betr. Manuscript über die Beseitigung des letzten deutsch-sächsischen Kustos des Brukenthal Museums. Daß es nicht ~~XXXX~~ in Ihre Hände gelangt ist, liegt daran, daß Frau Martha S p ä k, die Witwe des zu Tode gefolterten Dr. Rud. Spek mich aus Schloß Horneck anrief und in einem halbstundenlangen Gespräch beschwor, nichts/ über den gewaltsamen Tod ihres Mannes zu veröffentlichen, weil sie noch vor ihrer Ausreise aus Hermannstadt von der securitate ausdrücklich gewarnt worden sei, darüber irgendwelche Aussagen zu machen oder gar in der Presse zu veröffentlichen, denn es/ könnte sonst ihrer Verwandtschaft ein großer Nachteil daraus erwachsen. Ich habe daraufhin ihr versprochen, die ihren Mann betreffenden Passagen aus dem Manus zu streichen aber auch darauf wollte sie nicht eingehen und bat dreimal nachdrücklich: "Versprechen Sie mir, Herr Pfarrer!... Ich bitte Sie herzlichst und wenn Sie es wünschen, komme ich auch persönlich nach Nbg.. Aber noch einmal um alles in der Welt! Bitte kein Wort über die ganze Sache veröffentlichen! Bitte versprechen Sie mir um der Freundschaft willen, die Sie meinem Mann gegenüber und er Ihnen gegenüber von Jugend auf gehegt und geübt haben!" Ihre von Tränen fast erstickte Stimme bewog mich endlich, das Gespräch mit dem beruhigenden Versprechen abubrechen: "Nun gut, Frau Spek, ich werde das Manuscript, wenn auch nicht vernichten, aber doch so umarbeiten, daß Ihr Mann ~~Manx~~ schlimmstenfalls einmal so gewissermaßen am Rande dabei genannt wird, denn so ganz und gar ihn zu übergehen, wie wenn er gar nicht existiert hätte, das können Sie von einem gewissenhaften Chronisten - und ein solcher bin ich auch in dieser Sache, nicht verlangen und auch nicht erwarten."

So, mein lieber Dr. Zillich, kriegen Sie nun ein auf ein Drittel des Originals zusammengestrichenes Manus und es bleibt Ihnen anheimgestellt, es zu veröffentlichen oder davon abzusehen. Sie können es aber auch bis zur nächsten Nummer (2/75 d. Vjbl.) zurückstellen, denn vor einigen Tagen habe ich von ein Auktionshaus aus Basel eine sensationelle Nachricht erhalten, die thematisch wahrscheinlich noch besser in mein Elaborat hineingearbeitet werden kann, als die traurige und düstere Geschichte von dem letzten Kustos sächsischer Nation, der über die großartigen Schätze des Br.-Mus. seine schützende Hand hielt.

Was nun das berühmte D r a s e r S c h w e e r t anbelangt, so bin ich ganz ohne mein Dazutun, wahrscheinlich der am besten informierte sächsische Zeitgenosse, der darüber etwas authentisches auszusagen weiß. Am 7. Okt. 1943 erschien nämlich ein Amtswalter, namens Hans Kastenhüber, dzt in Salzburg wohnhaft in Berlin, um dieses Schweert

im Auftrag des unglücklichen Volksführers Andreas S c h m i d t dem Reichsführer Heinrich Himmler als Geburtstagsgeschenk der Sachsen aus Siebenbürgen zu überreichen. Himmler aber war um die Zeit in der Prinz-Albrechtstraße nicht zu erreichen, ließ aber durch einen seiner Adjutanten aus der Wolfsschanze dem Überbringer des Schwertes sagen, daß das Schwert auf dem schnellsten Wege wieder an seinen Standort, d.h. in die Kirche von Draas zurückgebracht werden solle.

Soweit reicht die Authentizität meiner hierauf bezüglichen Berichterstattung. Das was nun folgt, sind Vermutungen, jedoch solche von hohem Wahrscheinlichkeitsgrad. Der wirkliche Vorgang dürfte sich unter den damaligen Verhältnissen in Berlin kaum anders abgespielt haben, als ich ihn darstelle.

Hans Kastenhuber dürfte sich um die Heimbeförderung des Schwertes persönlich kaum weiter gekümmert haben, sondern die ganze Angelegenheit (samt dem Schwert) der Volksdeutschen Mittelstelle (Vomi) übergeben haben. An dieser Stelle aber saß zu jener Zeit Dr. Georg Gunesch, heute in Frankfurt a/M. lebend als Verbindungsmann der Deutschen Volksgruppenführung i. Siebenb. Er ist auf meine Veranlassung in der Sache auch brieflich befragt worden, schweigt sich aber hartnäckig aus. (wahrscheinlich ist er schwer erkrankt.)

Meine Recherchen sind aber trotzdem weitergegangen, auch wenn sie zunächst nur auf Vermutungen sich stützen konnten. Angenommen also: Das Schwert ist auftragsgemäß wieder an seinen geschichtl. Standort, d.h. ~~also~~ nach Draas in die dortige Sakristei zurückgelangt, wo es von ungezählten Landsleuten und Volksfremden Jahrhunderte lang gesehen und bewundert^w worden ist. Dann aber müßte es im ^{Jahre} 1944 anlässlich der Flucht der Nordsiebenbürger innerhalb des großen Trecks mitgenommen worden sein. Nach Aussage eines früheren Notärs namens K a s p e r soll das auch tatsächlich geschehen sein. Das Schwert soll dann nach mündl. Berichten des genannten Notärs, den ich daraufhin persönlich angesprochen habe, in das Städtische Museum in Amstetten abgegeben worden sein. Schiel Carol der Sohn des Bustener Papierfabrikanten, den Sie sicher auch kennen, hat sich darauf hin von Salzburg aus sofort nach Amstetten aufgemacht, ist dort aber mit seinen Nachforschungen nicht sehr viel weiter gekommen, als bis zu einem überörtlich bekannten Waffenschmied, der für einschlägige Antiquitätenläden alte Waffen anfertigt, der aber von einem alten originalen Schwert aus Siebenbürgen nie was gehört und gesehen haben will. Soweit des Ergebnis meiner bisherigen Ermittlungen in causa gladii Darocensis. Ich warte nun nur noch auf die Bekanntgabe eines oder mehrerer Draser Tat- oder Augenzeugen, die, wie man so sagt, dabei gewesen sind. Notär Kasper hat mir versprochen, solche namhaft zu machen und so bin ich augenblicklich nicht in der Lage, über das hier Mitgeteilte hinausgehende Fakten bekanntzugeben oder mich für deren Richtigkeit zu verbürgen.

Im übrigen wird dieses nicht die letzte Spurensuche sein, die ich mir zur Aufgabe stellen möchte. Soeben erhalte ich über meinen Neffen Horst M ö c k e s c h aus München die Nummer 1 des "Numismatischen Bulletins" "Münzen-Revue" vom Januar 1974, in der eine Nachricht veröffentlicht wird, die jeden halbwegs gebildeten Siebenbürger aufhorchen lassen müßte, der sich einmal mit Münzkunde befaßt hat. In dieser

Zeitschrift - sie erscheint in Basel -wird nämlich u.a.eine der seltensten Münzen der Weltveröffentlicht u.zw.im Zusammenhang mit einer am 18.Oktober 1973 in Genf veranstalteten Münzauktion,bei der dieses Stück von einem Japaner um den sagenhaften Preis von DM 200,000.-ersteigert wurde.Im Auktionskatalog erscheint diese Münze,die der siebenbürgische Fürst Mich.Apafi 1677 mit einem Münzgewicht von 50 Dukaten hat prägen lassen,als Unikat.Diese Angabe kann aber nicht stimmen,denn im Münzkabinett des Brukenthalschen Museums in Hermannstadt war diese große Goldmünze,die cca 160 bis 170 Gr.wog,sogar zweimal vorhanden.Ihr Seltenheitswert war bekannt und wurde von allen Kustoden gesondert aufbewahrt,d.h. nicht in den jedermann zugänglichen Schaukästen.Mir selbst kam sie auch nur zu Gesicht,als ich den in Urwegen sichergestellten Corvinischen Dukaten a.d.Jahre 1482 dem damaligen Kustos Dr.Hans Connerth zu treuen Händen übergab und bei dieser Gelegenheit nach der seltensten und teuersten Münze fragte,die in der gesamten Numismatischen Sammlung des Museums enthalten sei.

Nun müßte man freilich ein Sherlock Holmes sein,um hinter das Geheimnis zu kommen,von wem oder aus welchem Land diese Münze an die Londoner Firma Spink & Sons und von dieser an die "Galerie des Monnaies",^{in Genf/} von der sie versteigert wurde,~~gelangt~~ eingeliefert worden ist.Das entscheidende Wort hätte jetzt hiezue die Leitung des Brukenthal'schen Museums,doch ist die Aussicht gering,von dieser Stelle etwas sachdienliches zu vernehmen,seit Dr.Spek nicht mehr am Leben und die gesamte Aufsicht über alle Museumsbestände entgegen den Stiftungsbestimmungen den kommunistischen Staatsfunktionären anstatt den vom Evang.Presbyterium der Stadt Hermannstadt beauftragten und fachlich und charakterlich qualifizierten ^{zier} Beamten obliegt.

Soviel für dieses Mal!Sie werden jedoch bald wieder von mir hören.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen zum Jahreswechsel verbleibe ich Ihr sehr erg.

Mokey

Herrn
Pfarrer Viktor H. Möckesch
8621 Schwürbitz
Erhard Vogel Straße 1

18. Januar 1975

Verehrter lieber Herr Pfarrer,

endlich empfangen ich von Ihnen Nachricht und, was mich besonders freut, einen so ausführlichen Brief, der mich davon überzeugt, daß Sie gut auf den Beinen stehen und trotz Ihres Alters in jeder Hinsicht Ihren Mann stellen.

Die Übersiedlung aus Nürnberg nach Schwürbitz wird Sie und Ihre Frau, der ich mich empfehle, dennoch sehr ermüdet haben. Ich kann mir das lebhaft vorstellen, wenn ich an unseren letzten Umzug denke und ^{nur} vor allem einen vielleicht bevorstehenden neuen Umzug ausmale.

Es ist aber gut, daß Sie sich frei gemacht haben von Ihrer Archiv-Tätigkeit und nun lediglich das behandeln wollen, was Ihnen besonders am Herzen liegt.

Mich wundert es, daß Speks Witwe sich gegen eine Schilderung der schlechten Behandlung Ihres Mannes im Kerker voll Angst gewehrt hat, wodurch Sie gezwungen wurden, Ihr Manuskript erheblich zu kürzen. Im Heft 2/1973, Seite 106/108, habe ich zur Erinnerung an Spek, Hans Otto Roth und Rudolf Brandsch in Verbindung mit Speks Witwe über seine Qualen im Kerker sehr deutlich gesprochen, ja der Aufsatz gilt überwiegend Spek, und seine Witwe dankte mir nachher dafür. Ich bitte Sie, meinen Aufsatz zu lesen, ehe Sie Ihr Manuskript aus der Hand geben. Vielleicht könnte das auf Ihre Ausführungen in der oder jener Art einwirken. Übrigens ist Heft 1/1975 meiner Zeitschrift erschienen und Heft 2 wird in kurzem gesetzt. Es ist schwerlastig durch die Beiträge zum 25jährigen Bestehen des Südostdeutschen Kulturwerkes, das am 15. Dezember in Regensburg eindrucksvoll gefeiert wurde und von mir in der Zeitschrift des Kulturwerkes natürlich breit veranschaulicht werden muß. Damit verengt sich der Raum für sonstige Beiträge.

Ich wäre glücklich, wenn Sie mir einen Aufsatz oder auch nur eine Glosse über das schreiben wollten, was Ihr Brief über die letzten Schicksale des Draaser Schwertes mitteilt. Wenn Sie auch nicht alle Zusammenhänge klären konnten, so ist doch allein die Tatsache, daß Andreas Schmidt es fertigbrachte, ein für unsere Geschichte fast heiliges und mit der Hand anfaßbares Symbol, Himmler - um sich bei ihm Liebkind zu machen - zu schenken, der baldigen öffentlichen Erwähnung nötig. Dieses Geschenk ist ja zugleich eine Kennzeichnung für Schmidt, der offenbar nicht begriff, daß er mit einem Diebstahl Himmler um den Bart gehen wollte. Himmler benahm sich da ungleich anständiger, als er ein solches Geschenk ablehnte. Unbegreiflich ist mir, warum Himmlers Befehl, das Schwert sofort nach Draas zurückzubringen, unbefolgt blieb. Dieser Kastenhuber muß ein merkwürdiger Mann sein. Mit Dr. Gunesch, den ich gut kenne und der wirklich krank sein soll, müßten Sie nochmals in Verbindung treten, vielleicht mit der etwas erpresserischen Mitteilung, daß sich gegenwärtig immer weitere Kreise mit dem Draaser Schwert befassen, und es daher erforderlich sei, daß er seine Kenntnisse in dieser dunklen Affäre Ihnen mitteile; sagen Sie ihm ruhig, daß ich die ganze Geschichte an die Öffentlichkeit bringen will. Wenn das Schwert wieder heimkehrte und dann im Treck in den Westen mitgenommen wurde, um, wie Notär Kasper Ihnen sagte, im Stadtmuseum in Amstetten abgegeben worden zu sein, so müßte doch vom Museum hierüber etwas erfragt werden können. Ich begreife nicht, daß Schiel Carol sich nicht direkt im Museum erkundigte sondern bei irgendeinem Waffenhändler Aufklärung suchte.

Wenn Sie mir über die Münze, die Sie am Ende Ihres Briefes beschreiben, eine kleine Glosse für die Rundschau meiner Zeitschrift schicken wollten, wäre ich auch dankbar.

Ich wünsche Ihnen einen guten Einstand an Ihrem neuen Wohnort und

grüße Sie und Ihre Frau, auch von der meinen,

aufs herzlichste als Ihr

i k g s

Viktor H. Mödtesch

Pfarrer i. R. u. Archivpfleger

8621 SCHWURBITZ am 26. Jan. 1975

Erhard-Vogel-Straße 1 · Ruf 09574/1028

Abdruck an Dr. med. Wolfram Bruckner

A-4020 Linz /ÖÖ.

Mein lieber Dr. Zillich!

Das Antwortschreiben auf Ihren Brief v. 16. d. Mts mag gleich mit der letzten Angelegenheit beginnen, die Sie darin berühren: Mit dem Draser Schwert!

Außer den Fakten, die ich Ihnen schon in einem frühern Schreiben mitgeteilt habe, habe ich (nicht ohne einige Mühe übrigens) noch das Folgende über den recht verzwickten und z. T. auch recht tragischen Fall ermittelt.

Das Schwert, dessen hoher ideeller und daher unmeßbarer Wert für die Sächsische Nation außer Frage steht - mir persönlich drängt sich dabei seit eh und je der Vergleich mit den berühmten Reichskleinodien (Heiltümern) auf, die widerrechtlich von den Amerikanern aus Nürnberg nach Wien verbracht wurden und unter denen ja auch das Reichs- oder Mauritiussschwert nicht das geringste oder unwerteste ist. -

Wo aber ist es heute? Daß es weisungsgemäß aus Berlin wieder nach Draas gelangt ist - wie und auf welchem Wege, ist zunächst ohne Belang - aber daß es dort nach der Berliner Irrfahrt wieder nach Draas ^{in die Sakristei} zurückgefunden hat, ist erwiesen. Es hätte sonst von dort nicht vom damaligen Schulrektor Heldsdorfer in einem Einspannerwagen anläßlich des großen Trecks mitgeführt und in Amstetten abgeliefert werden können.

Der wackere Mann, der, wie mehrere Zeugen, die dabei waren, bestätigen, in der besten Absicht gehandelt hat und wohl auch das Beste angesichts der turbulenten Zeitverhältnisse getan hat, ist heute leider nicht mehr am Leben. Er beging den großen und verhängnisvollen Fehler, wieder in die alte Heimat zurückzukehren, um seine junge Frau aus den Händen der Miliz, die sich zwecks Deportation nach Rußland ihrer bemächtigt hatte, zu befreien. Dabei ist er selbst in die Hände dieser staatlichen "Ordnungsmacht" sc. Räuberhorde gefallen, nach Reps verschleppt und unter irgend einem Vorwand zu Tode gefoltert worden. Er ist von niemandem mehr nachher gesehen worden. Soweit der Bericht von Augen- und Tatzeugen jener Zeit. Nun aber zurück nach Amstetten. An wen ist hier das Schwert weitergegeben worden? Hier weichen nun die Aussagen der befragten Zeugen weit von einander ab. Der derzeitige Oberbürgermeister weiß überhaupt nichts von der ganzen Affaire. Das muß ihm abgenommen werden, zumal da er damals nicht im Amt war, sondern irgend ein von den einrückenden Amerikanern installierter ortsansässiger Taugenichts, wenn nicht gar Kzler aus Mauthausen, von wo aus sich damals ganze Scharen von Häftlingen über das geplagte Land ergossen und sich spontan dem Sieger mit ihren dubiosen Diensten anboten. Und weil die Amis wenig wählerisch dabei verfahren, konnte es durchaus vorkommen, daß solche "Bürgermeister" nach wenigen Tagen oder bestenfalls Wochen aus ihren Ämtern auf die Straße gesetzt wurden, sofern sie es nicht vorzogen, sang- und klanglos sich aus dem Staub zu machen.

An diesem Punkte müßten die weitem Ermittlungen einsetzen, d.h. erst einmal herausfinden, wer in jenen Tagen oder Wochen, der Treck aus Draas hier ankam, die Stelle des Oberbürgermeisters versah.

Und wer wird den Amstettener Schwertschmied, der von der Nachbildung alter Schwerter lebt und mit den Kopien Geschäfte macht, zum Reden bewegen oder gegebenenfalls zwingen können, wenn er sich ebenfalls aufs Schweigen verlegt. Meine Vermutung, die im vorhergehenden Brief an Sie ausgesprochen wurde, halte ich im übrigen aufrecht; es kommt mir dabei mein Umgang mit Antiquitäten und mit Menschen, die Handel mit ihnen treiben, insoferne zustatten, als mir mehr als einer versichert hat, daß sie für einen Flamber^g aus dem 12-13. Jhdt -es müßte natürlich das Echtheitsattest dabei sein- bis DM 30,000.- bieten würden. Wen wundert's da noch, daß sich bei dieser Lage der Dinge allerlei Zweifelsfragen, ja sogar ~~schlimmere, die in engster~~ ~~xxxxxxxxxxxxx~~ Nachbarschaft offenen Mißtrauens angesiedelt sind, einem jeden gradezu gewaltsam aufdrängen, der sich kritisch mit dem Knäuel unklarer und dunkler Vorgänge befaßt, die sich vor einem Menschenalter fast in Oberösterreich abgespielt haben. Gewiß, hoffnungslos ist die Annahme nicht, daß noch gangbare Wege zur Aufhellung der Sachverhalte vorhanden sind, aber ehe man hierüber sich den Kopf zerbricht oder sich die Köpfe heiß redet, muß ein Rechtsträger geschaffen werden, der mit den nötigen Vollmachten ausgestattet ist, um u.U. auch hochnotpeinliche Fragen an Personen oder Institutionen zu stellen.

M.a.W.: Wenn nicht alles für die Katz gewesen sein soll, was bisher unter Schwierigkeiten, Widerständen oder förmlicher Sabotage aufgeklärt werden konnte, muß die von mir seit Jahren schon vorgeschlagene, leider aber immer ^{noch} fehlende Instanz erst ins Leben gerufen werden, die in Gestalt eines gerichtlich eingetragenen Vereins ~~bzw.~~ mit Stiftungscharakter ähnlich der Stiftung Preußischer Kunst- und Kulturbesitz notfalls auch mit forensischen Mitteln bzw. gerichtlicher Mithilfe Hehler zum Reden bringt.

Wenns auch nur um das Draser Schwert ginge, würde es sich lohnen, diesen Rechtsnachfolger in der Gestalt wie oben aufzubauen, aber es geht noch um sehr viel mehr, als um dieses ehrwürdige Schwert, nämlich um das kirchlich-gemeindliche Inventarium, das während des Exodus i. J. 1944 aus Nordsiebenbürgen in den Westen gebracht wurde.

Dieses Inventar, bestehend aus den sog. Hlg. Gefäßen, Kelchen, Ciborien, Patenen etc. die insgesamt, wenn man den Angaben Dr. Viktor Roths aus Mühlbach, der in seinem einschlägigen Standardwerk zwar keine Preise, dafür aber sehr exakte Hinweise für Schätzungen des Material- und Kunstwertes der einzelnen Stücke gibt, bestehend weiterhin aus eine Unzahl unersetzlicher Kirchenbücher, von denen ein Teil zwar erfaßt und zum großen Arger der betr. Gemeinden, namentlich in Österreich von dem frühern Linzer und jetzt Mainzer (!) Pfarrer Sepp Scherzer im Auftrag von Philip Hans ausgerechnet nach Bielefeld dem dortigen Land.-kirch. Archiv zu treuen Händen übergeben hat, anstatt sie beim Wiener Oberkirchenrat, bei dem sie von den Gemeinden seinerzeit deponiert wurden, und damit in Reichweite der betr. Gemeinde

zu belassen.

Nicht genug damit. Scherer hat noch ein übriges an Dummheiten gemacht. Er hat bei der Depotabgabe in Bielefeld dem Archivdirektor schriftlich den Auftrag gegeben, Siebenbürger Landsleuten, die aus der einen oder andern Gemeinde eine Geburtsurkunde oder sonst einen Beleg über Trauung oder Beerdigung vorstellig würden, diese nur über eine Sondergenehmigung, von Herrn Scherer, dem angeblichen Amtsnachfolger des "General"-dechanten Molitoris ^{ausgefolgt werden dürfe!} ~~zu verlangen sein~~.

Aber ich will mit dem Räsonnieren Schluß machen. Es wird ohnehin zu nichts führen und wir werden uns mit dem Verlust des Schwertes abzufinden haben, wie mit dem unzähliger anderer noch viel wertvollerer Erinnerungsstücke aus der siebenb. Geschichte. Ich werde dennoch, so gut es geht, am Ball zu bleiben versuchen und auch Leute, die, wie z.B. Dr. Wolfr. Bruckner-Linz in die Nachforschungen einschalten. Er hat einen sehr guten Namen in ganz Österreich und wohl auch Beziehungen zu hohen Regierungs- und Verwaltungsstellen, ohne deren Hilfe man in dieser Amstettner Sache kaum weiter kommen wird. Bei meinem letzten Besuch bei ihm vor etwa zwei Wochen konnte ich schon einige Andeutungen darüber machen. Nun weiß ich selbst immerhin sehr viel mehr als damals und kann ihm sagen, wo und in welcher Richtung er unauffällig mit seinen Fragen einsetzen soll. Und ich weiß genau, daß er mit Freuden mit-tun wird.

Nun zum Thema Dr. Rud. Spek und seiner gewaltsamen Enthebung vom Amt des rechtmäßig eingesetzten Direktors des B.B. Museums. Wohl haben Sie in der Rundschau der Folge 2 Ihrer Zeitschrift i.J. 1973 mit einer recht eindrucksvollen Schilderung seines Lwéidensweges einen guten Beitrag zu diesem tragischen Thema geschrieben, doch ist darin grade das Entscheidende ~~Wort~~ nicht gesagt, was zur nachträglich Klärung der düstern Affaire notwendig ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn weder Sie noch seine bedauernswerte Witwe konnten etwas davon wissen und auch ich bin nur durch einen Zufall zur Kenntnis der eigentlichen Ursache gelangt, die zur gewaltsamen Liquidierung dieses tüchtigen und ehrenhaften und überaus gelehrten Mannes, mit dem ich vom Hermannstädter Gymnasium her bekannt und befreundet war, geführt hat.

Es war am 21. Mai 1960, als wir, meine Frau und ich nach Graz zur Erzherzog-Johann-Feier eingeladen wurden, diese großartige Feier dort auch in allen Einzelheiten erlebten und tief beeindruckt von dem Erlebten, nach drei Tagen wieder den Heimweg anzutreten, nicht ohne unsere freundliche Gastgeberin, Frau Hilda Wittrich geb. Wallisch aus Lugosch zu einem Gegenbesuch nach Hüssingen, meiner damaligen Pfarrei in Mittelfranken einzuladen und sie für einige Tage mit dem Kraftwagen gleich mit-zunehmen/~~nehmen~~, um ihr die nicht unerheblichen Bahnfahrtkosten ersparen zu helfen.

Auf der langen Fahrt von Graz nach Innsbruck wechselten sich beiden Damen mit Sitzen ab und als Frau Wittrich wieder einmal auf dem Vordersitz neben mir Platz genommen hatte, kam das Gespräch auch auf ihre Hermannstädter Erlebnisse, da sie aus Kronstadt, wo ihr Gatte Textilingenieur bei Scherg gewesen war, sich aber nach der Kapitulation Rumäniens rechtzeitig nach Graz abgesetzt hatte, zum Zwangsaufenthalt

nach Hermannstadt verurteilt worden war, damit ihre schöne und kultivierte Wohnug in Kronstadt umso leichter eine Beute der raublustigen neuen kommunistischen Gewalthaber werden könne. Und da erzählte sie u.a., daß sie in der gleichen Nacht aus dem Bett geholt worden sei, in der auch Spek Rudi ~~dieses~~ ~~dieses~~ Schicksal widerfahren sei. Ja mehr noch; sie sei zufällig auf dem mit Holzbänken ^{z/} ausgestatteten Lastwagen bei der Verladung der Gefangenen neben ihn zu sitzen ~~gekommen~~ und mit ihm ins Gespräch gekommen. Auf die Frage nach den Haftgründen habe Dr. Spek nach einigem Zögern erklärt: "Ich bin mir jedenfalls keiner Schuld bewußt, kann mir jedoch denken, warum ich aus Hermannstadt weggebracht werde. Sehen Sie, heute nachmittag waren zwei Milizkommissare im Museum, die mich sprechen wollten. Ich empfing sie natürlich in dem für unbekannte Besucher vorgesehenen Raum, wo sie sofort sich an die Türen stellten, ~~und fragten~~ damit niemand mehr eintreten könne und fragten mich nach dem Goldschatz des Museums aus. Ich führte sie zunächst in den Raum, den die meisten Besucher von Besichtigungen des "Heltauer Kirchenschatzes" her kennen. Sie schüttelten jedoch den Kopf und sagten: "Nein, nein, nicht das! Gold wollen sehen, Gold mit Dukaten. Was blieb mir anders übrig, als ^{der} eine Schublade zu öffnen, in der mehrere hundert Dukaten und altertümliche Goldbarren aus der Türkenzeit aufbewahrt wurden. Der Anblick eines so großen Goldschatzes muß den beiden Männern, die ein sehr schlechtes Deutsch radebrechten, untereinander jedoch ein unverkennbares Bukarester Rumänisch ~~mit~~ sprachen, die klaren Sinne verdunkelt ~~xxxxxxx~~ oder dermaßen verwirrt haben, daß sie sich plötzlich auf mich stürzten und schrien: Alle her, alles zeigen und als ich sagte, es ist nichts mehr da, nur die Münzen in den Schaukästen, stießen sie mich mit dem Kopf gegen die Eingangstür und schrien so laut, daß man es vielleicht sogar draußen auf dem Großen Ring hat nehmen können: "Alles Gold her, was im Museum ist, sonst wehe dir!"; dann griffen sie in die Schublade füllten sich die Tasche vor meinen Augen mit alten Dukatenstücken aus dem 15. und 16. Jhd. und zogen dann, nachdem sie ihre Drohungen wiederholt hatten und noch dazu gefügt: "Wehe, wenn Du was erzählst!" Ich wußte nun natürlich, was mir bevorstand, ging nach Hause, schwieg aber meiner Frau gegenüber, um sie nicht zu beunruhigen, über das Vorgefallene, aß eine Kleinigkeit zum Abendessen und legte mich schlafen, um danach, so wie alle in diesem Wagen aus dem Bett geholt zu werden. Von meiner weinenden Frau habe ich mich kaum verabschieden können. Sie können sich denken, wie es mir zumute ist. "Als wir etwa zwei Stunden gefahren waren, sagte Dr. Spek ganz leise, fast nur im Flüsterton: "Passen Sie auf, Frau Wittrich, wir sind jetzt nach meiner Berechnung in der Gegend von Fogarsch. Sollten wir jetzt von der Hauptstraße scharf nach rechts abbiegen, dann weiß ich, daß ich Hermannstadt nicht mehr wiedersehe. Falls Sie noch einmal davonkommen sollten, überbringen Sie meiner Frau als letzten Gruß von mir diesen Zettel. Ich habe ihn im Dunkel geschrieben, aber sie wirds schon zusammenbringen. Dann kam die Stelle ~~stelle~~, von der er gesprochen hatte. Es war eine scharfe Rechtskurve. Man spürte es beim Fahren. "Jetzt gehts ins Zuchthaus von Fogarasch. Mich

wird man wahrscheinlich nicht mehr sehen!" Das waren seine letzten Worte, bevor wir auf dem Gefängnishof umgeladen ~~wurden~~ und auf einem andern Lastwagen nach Kronstadt auf den Schloßberg geführt wurden. Dr. Spek ~~war~~^{war} in Fogarasch zurückgehalten worden, kam aber am nächsten Vormittag auch auf den Schloßberg, doch hat er weder mit mir, noch mit einem andern von den Inhaftierten sprechen können. Es ~~xxxx~~ schien uns, als ob er von allem Anfang in Isolationshaft gehalten worden sei. "Und den Zettel, den er Dir übergab? Hast Du den an Frau Spek weitergeben können?" war meine nächstliegende Frage an Frau Wittrich. "Nein", antwortete sie. Bei unserer Ankunft auf dem Schloßberg^{b/} wurden wir derart durchgefilzt in der Wache, daß wir froh sein mußten, noch mit lebendigem Leibe aus diesem Vorhof zur Hölle herauszukommen. Ich selbst wurde von einem Leutnant untersucht. Der Zettel, den mir Spek in die Hand gedrückt und den ich sicherheitshalber zusammengeknüllt zwischen meinen Fingern hielt, war das erste Opfer dieser Leibesvisitation. Das zweite waren Fingerringe, Armbänder und sonstige Schmuckstücke, die ich z.T. im Mantelfutter sorgsam eingenäht hatte, aber diese Unmenschen, denen wir in die Hände geraten waren, hatten offenbar schon einschägige Erfahrungen genug gesammelt, um zu wissen, wo Frauen Schmuck und Wertgegenstände zu verbergen trachten, wenn sie in Gefahr sind."

Dies war etwa der Wortlaut des Berichtes über ihre erste und zugleich letzte Begegnung mit Dr. Rud. Spek. Er war sicher noch sehr viel detaillierter, als ich ihn frei aus dem Gedächtnis hier wiederholen konnte, aber vom Wesentlichen ist nichts ausgeblieben. Frau Wittrich selbst, die übrigens auf Intervention des ~~Österr. Jüd.~~^{nachmaligen} Bundeskanzlers Dr. Kreisky aus der Haft in Vacaresti befreit worden ist - ihre Tante, Frau Wallisch in Graz und ihres Zeichens steirische Landesrätin hatte das bewirkt, und Kreisky hat sie tatsächlich im Jahr 1958 aus den Klauen dieser kommunistischen Raubtiere herausgeholt. Sie hat allerdings weder Kronst. noch Hermannstadt seither wiedergesehen.

Wir selbst wurden mit ihr bekannt, als sie im ~~Jahr~~ Sommer des Jahres 1936 im Auftrag der Königin Maria von Törzburg aus mich in meinem Pfarrhaus aufsuchte um mir das königliche Anliegen zu übermitteln, das darin bestand, eine international zusammengesetzte Touristengruppe - lauter Gäste der Königin - an einem noch zu vereinbarenden Tag durch das berühmte Kirchenkastell sowie durch die nicht weniger berühmte Cistersienserkirche zu führen und dazu die notwendigen geschichtlichen Erläuterungen zu geben, was dann auch geschah.

Aus dieser zunächst recht flüchtigen Begegnung entstand dann eine tiefe Freundschaft zwischen ihr und uns, die solange dauerte, bis sie durch den tragischen Tod - sie war mit einem schweren Lungeninfarkt in ein Wiener Krankenhaus eingeliefert worden und verstarb nach ihrer Entlassung auf der ersten Erholungsurlaubsreise, die sie mit einer befreundeten Wiener Familie unternahm, in Bruck an der Mur, woselbst sie auch begraben wurde. - Warum sich übrigens Frau Spek gegen die Bekanntgabe ~~der~~ oder Veröffentlichung der ihren ^{Mutter} betr. Fakten gar so energisch, ja gradezu hysterisch wehrt, ist mir ein Rätsel, es sei denn, ihre Angst vor röm. Repressalien an Verwandten wäre begründet.

Viktor H. Möckesch

Pfarrer i. R. u. Archivpfleger

8621 SCHWÜRBITZ am 30. Jan. 1975

Erhard-Vogel-Straße 1 · Ruf 09574/1028

Mein lieber Dr. Zillich!

Der Brief, den Sie heute von mir empfangen, ist ohne Unterschrift geblieben. Das kann von Ihnen als Zeichen dafür gedeutet werden, daß er in Kürze fortgesetzt werden wird, da ich in Nbg noch einige genauere Daten einholen werde, die zur Spurensicherung bezüglich des Draser Schwertes noch notwendig und nützlich sein dürften.

Das tragische Ereignis, das zum gewaltsamen Auslöschen des Lebens von Dr. Spek geführt hat, ist mir von Frau Wittrich so erzählt worden, wie es von mir schriftlich niedergelegt wurde. Ich habe nicht weggelassen und nichts von mir hinzugefügt. Was Frau Wittrich selbst anbelangt, war sie eine der vertrauenswürdigsten Damen, die mir in meinem Leben begegnet sind. Sie wäre ja sonst wohl auch nicht am königlichen Hof für so delikate Aufgaben, wie Gästebetreuung u. dgl. ausersehen gewesen, eine Stellung, in die sie vermutlich durch Oberst v. Zwiedinek/Südenhorst meinen unvergeßlichen Freund und Kriegskameraden hineingehievt worden ist, dem sie wiederum von Frau Schreiber, mit der sie befreundet war, empfohlen gewesen sein dürfte. - Im übrigen wird der stark gekürzte Artikel: Seltsame Wanderungen eines Corvinischen Dukaten, demnächst folgen. Mit herzlichen Grüßen v. H. z. H. Ihr erg.

Möckesch

1. Februar 1975

Lieber verehrter Herr Pfarrer Möckesch,

vielen Dank für Ihre Briefe vom 26. und 30. Januar. Vor allem danke ich für Ihren kleinen Aufsatz über die evangelischen Pfarrer und Lehrer aus Siebenbürgen im Burgenland. Ich bringe diesen Text so bald als möglich in meiner Zeitschrift. Es freut mich auch, daß Ihr Aufsatz über die siebenbürgischen Studenten in Wien vom Archiv der Universität Wien dankbar empfangen wurde.

Sie haben mir ~~so~~ überaus ausführlich berichtet, was Sie ~~bisher~~ über das Draßer Schwert ^abisher erkunden konnten. Wenn Ihre Nachforschungen beendet sind, wäre ich ~~hierfür~~ ^{hughe} dankbar für einen zum Druck bestimmten Bericht über diese Geschichte, die auf Andreas Schmidt kein schönes Licht wirft, offenbar aber auch nicht auf die Leute, die in Amstetten das Schwert vom Schulrektor Heldsdorfer empfangen haben. Wir müssen diese schmerzliche Affäre, sobald sie ganz geklärt ist, der Öffentlichkeit mitteilen.

Ich sehe, daß Sie Ihren Brief vom 26. Januar in Abschrift auch Dr. Bruckner in Linz zugeschickt haben. Er kennt Pfarrer Scheerer gut, denn der lebte eine ~~Zeit~~ ³zeitlang auch in Linz. Es wäre mir angenehm zu erfahren, wie Dr. Bruckner die Verbringung der Kirchenschätze nach Bielefeld beurteilt. Dort liegen sie sicherlich in der Obhut von Menschen, die für den Südosten wenig Verständnis haben.

Was Sie vom Schicksal Speks erzählen, ist erschütternd. Ich rate Ihnen die letzten Seiten Ihres Briefes, die sich auf Spek beziehen, schon jetzt - Sie müssen kaum etwas daran ändern - zu einem kleinen Aufsatz umzuarbeiten, der im Bezug auf meinen Artikel über Speks letzte Tage, ja als Berichtigung dazu, in meiner Zeitschrift erscheinen sollte, sofern Frau Spek es zuläßt. Wenn Ihr Text vorliegt, würde ich mich, und ich bitte auch Sie darum, bemühen, Frau Speks Widerstand zu erschüttern, denn diese schreckliche Geschichte muß doch veröffentlicht werden. Ich rate Ihnen, diesen Bericht in dichter Anlehnung an Ihre Schilderung in ihrem Brief zu schreiben, denn dort ist sie schon überaus lebendig zu Papier gebracht worden.

Ich habe im Augenblick viel zu tun und kann daher leider Ihre Briefe nicht so ausführlich beantworten, als es vielleicht nötig wäre. Aber das Wesentliche habe ich doch vorgebracht.

Seien Sie aufs ~~herz~~ ^herzlichste begrüßt von

Ihrem